

Es war beabsichtigt, HANS SPEMANN aufzufordern, für dieses Weihnachtsheft einen Gruß an unsere Soldaten zu schreiben. Er wäre sicher der Aufforderung mit herzlicher Hingabe nachgekommen. Da rief ihn der Tod in sein Reich. Wir wählten daher aus seinen Schriften eine Rede an die Freiburger Studentenschaft vom Sommer 1938 und geben ihr einen Vorspruch aus dem Testament des Verstorbenen.

„Ich bitte nicht von mir zu reden, sondern von dem Großen, das uns über uns selbst hinaushebt: von der Gottesnatur, von Volk und Vaterland, von Liebe und Freundschaft.“

O. MANGOLD.

Die Wissenschaft im Dienste der Nation¹⁾.

Von

Hans Spemann.

Ansprache, gehalten am ersten Studententag des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes an der Universität Freiburg i. Br., 10.—12. Juni 1938.

In Zeiten der Not und Gefahr, wo die Nation alle Kräfte anspannt, um ihren Bestand in der Welt zu behaupten und zu sichern, ist es natürlich, daß die Tätigkeit jedes einzelnen und jedes Standes daraufhin angesehen wird, was sie zur Erreichung dieses gemeinsamen Zieles leistet. So haben Sie mich, den im Dienst der Wissenschaft alt gewordenen Forscher, aufgefordert, zu Ihnen darüber zu sprechen, welchen Dienst nun die Nation von der Wissenschaft erwarten kann, deren Pflege sie mit großen Opfern unterstützt.

Es ist das eine Frage, welche nicht nur das Volk an den Mann der Wissenschaft richtet, sondern die er sich selbst oft genug vorlegt. Über seinen tiefsten Wunsch, über sein innerstes Bedürfnis freilich ist er sich nicht im unklaren. Wenn er ein berufener Forscher ist, so kann er für sich in Anspruch nehmen, was unser Führer vom echten Künstler gesagt hat: er steht unter einem allmächtigen Zwang, er muß forschen, es ist sein Leben, es zu tun. Aber dieses Leben gehört eben nicht ihm allein; sein Volk erhebt Anspruch darauf und fordert Rechenschaft darüber, und so wird er nicht umhin können, sich immer wieder zu fragen, ob er der inneren Stimme folgen darf, die ihm so stark gebietet.

¹⁾ Aus dem Jahrbuch der Stadt Freiburg i. Br., Band 2, 1938. J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart.

Ich glaube, er darf es! Er darf sein eigenes Leben leben und dabei das Bewußtsein haben, daß er durch seine Arbeit eines der höchsten Güter seines Volkes erhält und mehrt.

Daß die angewandte, auf drängende Bedürfnisse des Augenblicks gerichtete Forschung von lebenswichtiger Bedeutung für ein Volk ist, das ist heute mehr denn je erkannt und anerkannt. Man kann sich auch in der Tat kaum genügend klarmachen, in welchem Umfang das moderne Leben auf der angewandten Wissenschaft und der von ihr geleiteten Technik beruht; in unvergleichlich höherem Maße als in irgendeinem Zeitalter der Vergangenheit. Könnte von den technischen Errungenschaften auch nur der letzten dreißig Jahre plötzlich die eine oder andere für einen Augenblick aufgehoben werden, es hätte für die Kulturwelt ähnliche Folgen, wie wenn die Erde für einen Augenblick stille stünde. Wie wir uns nähren, kleiden, gegen die Witterung und gegen Krankheiten schützen, das beruht heute in immer steigendem Maße nicht mehr auf einfacher Erfahrung, sondern auf oft sehr verwickelter wissenschaftlicher Erkenntnis.

Im Grunde geht ja wohl jede technische Erfindung auf denselben einfachen Vorgang zurück; daß nämlich eine alte oder neu gemachte Erfahrung dem rastlos suchenden Geiste in einem plötzlichen Aufblitzen als ein Mittel erscheint, um ein im Unterbewußtsein immer gegenwärtiges Bedürfnis zu befriedigen. In dieser Weise erfindet schon der Primitive, der durch die Elastizität des gebogenen Holzes die Sehne spannt und durch sie den kleinen Wurfspeer, den Pfeil, mit großer Sicherheit ins ferne Ziel schnell, und der nun dieses einfache Werkzeug in allen seinen Teilen durch immer neue, ebenso gemachte kleine Erfindungen verbessert und zur Vollendung steigert. Aber wie langsam ist dieser Fortschritt und wie leicht gerät er ins Stocken, wenn einmal alle Möglichkeiten des ersten Gedankens erschöpft sind! Wie sehr wird er andererseits beschleunigt, wenn die Gedanken des erfinderischen Forschers sich von der Bindung an das nächste Ziel frei machen, wenn die physikalischen und chemischen Eigenschaften der Stoffe an sich studiert, wenn messend und wägend die Gesetzmäßigkeiten der Vorgänge ergründet und der Berechnung zugänglich gemacht werden; wenn mit einem Worte die Wissenschaft in den Erzeugungsprozeß eingeschaltet wird.

Erhebung über den nächsten Zweck, das scheint mir überall der erste Schritt auf dem Wege, an dessen Ende die reine Wissenschaft steht, das Streben nach Erkenntnis um ihrer selbst willen. Ein Beispiel aus meiner eigenen Wissenschaft, der Biologie, möge

das erläutern. Der Laie teilt die Tiere und Pflanzen nach seinem selbstischen Interesse ein in nützliche und schädliche; er wundert sich vielleicht ganz naiv, warum der Schöpfer nicht nur die ersteren geschaffen hat, und sucht nach einer Entschuldigung für das Dasein der letzteren. Selbst bei sonst hochgebildeten Menschen kann man dieser Auffassung begegnen. Auch die Wissenschaft hat so begonnen, wie sie ja überall aus dem Leben hervorgewachsen ist. Für die gereifte Wissenschaft aber ist das ein kindlicher Standpunkt. Ihr letztes Ziel ist es, die Dinge in ihrem Eigenrecht und ihrer inneren Notwendigkeit zu begreifen, ohne Absehen auf den Menschen in seiner zeitlichen Erscheinung. Und nun ist es im höchsten Maße bemerkenswert, daß in jenen Anfangszeiten der Zweckgebundenheit die Macht des Menschen gegenüber den ihn bedrohenden Feinden gering war und daß sie in gleichem Maße wuchs, wie er sich in seiner Forschung über das Augenblicksinteresse des Nutzens und Schadens erhob. Natürlich konnte er sich das erst leisten, nachdem er ein gewisses Mindestmaß von äußerer Sicherheit erreicht hatte; dann aber steigerten sich beide Vorgänge gegenseitig. Je unbefangener er um sich blickte, um so größer wurde auch seine Macht und damit seine Sicherheit, und mit ihr wuchs wieder seine Freiheit. Es war ein Wagnis, sich über die Notdurft des Augenblicks zu erheben und nach Wahrheit zu suchen um der Wahrheit willen; aber während der Mensch vertrauensvoll der inneren Stimme folgte, fiel ihm die Herrschaft der Welt zu. Er wurde ein König, weil er den Mut faßte, es zu sein.

Diese Überzeugung vom Wert der reinen Forschung ist wohl im Begriff, wieder Allgemeingut aller einsichtigen Kreise zu werden. Es war mir sehr eindrucksvoll, als im vorigen Jahre auf einer großen Versammlung in Halle ein Führer der Industrie in deren Interesse dieselbe Forderung erhob, welche ein Forscher im Namen der Wissenschaft aussprach. Vor allem aber hat die Reichsregierung selbst uns Forscher aufgerufen im Kampf um Deutschlands materielle Unabhängigkeit mitzuwirken. Die deutsche Wissenschaft ist an wichtiger Stelle in den Vierjahresplan eingebaut und wird durch reiche Mittel in ihrer Arbeit unterstützt, großzügig und mit weitem Sinn. Wir sind überzeugt, daß der Erfolg nicht ausbleiben wird.

Der Naturforscher darf also seine Arbeit in dem Bewußtsein tun, daß er mit ihr seinem Volke dann am besten dient, wenn er, ohne nach rechts oder links zu schauen, nur ihren eigenen Gesetzen gehorcht. Durch diese seine Arbeit ist sein Volk geistig in der

Erde verwurzelt, aus der sein leibliches Dasein wächst, die ihm Brot gibt, sich zu nähren, Wolle und Leinen, sich zu kleiden, Eisen, seine Waffen zu schmieden. Zu den alten Werkstoffen, zu den alten Methoden, sie zu seinem Gebrauche zu bereiten, schafft der Forscher ihm neue, in einem Ausmaße, das man früher nicht ahnen konnte, in einem beständigen Fortschreiten, dessen Ende nicht abzusehen ist.

Unterwirft sich so der Mensch die sichtbare Welt, indem er ihre Gesetze erforscht und, ihnen gehorchend, herrscht, so lernt er nach der anderen Seite hin sein eigenes Wesen kennen und macht es sich bewußt erst ganz zu eigen. Aber hier, in den Geisteswissenschaften, wo der menschliche Geist zugleich Subjekt und Objekt seiner Forschung ist, steht er gerade dadurch unter einem neuen Gesetz. Die eine Grundforderung freilich muß die Wissenschaft ihrem Wesen nach auch hier erheben, die Forderung unbedingter Wahrheithaftigkeit. Wenn es auch im Gebiet des Geistes eine zweckgebundene Wissenschaft geben darf, so doch auch hier nur in dem Sinn, daß der Gegenstand der Forschung vom örtlichen und zeitlichen Interesse bestimmt wird, nicht aber ihr Ergebnis. So ist es z. B. recht und billig, wenn wir der Geschichte unseres eigenen Volkes ein besonderes Interesse widmen; sowie wir uns aber die Ergebnisse unserer Forschung durch Vorliebe und Abneigung verfälschen lassen, können wir nichts mehr aus ihnen lernen. Wir würden einem Steuermann gleichen, der die Nadel seines Kompasses feststellen oder nach Wunsch ablenken wollte.

Sehen wir aber ab von diesem Allgemeinsten, wodurch Natur- und Geisteswissenschaft eben Wissenschaften sind, so nehmen beide im System der Kultur eine verschiedene Stellung ein, und damit ist auch ihre Bedeutung für die Nation von verschiedener Art. Ohne hier in die philosophische Tiefe dieser Frage eindringen zu wollen und zu können, möchte ich nur auf einen grundlegenden Unterschied hinweisen. Was der Naturforscher ins menschliche Bewußtsein hebt, kann wie das Erz, das der Bergmann zutage fördert, Stoff für die schöpferische Tätigkeit des Menschen werden; auf der Naturforschung baut sich eine Technik auf, in jenem allgemeinsten Sinn, der z. B. die Heilkunde, die Rassenhygiene mit inbegreift. Der Erforscher der Sprache, der Musik, der bildenden Künste, des Rechts, der Geschichte dagegen hat es schon mit Schöpfungen des menschlichen Geistes zu tun, die er aus dem geheimnisvollen Dunkel, in welchem sie entstanden sind, ins Licht

des hellen Bewußtseins hebt. Vergleichend findet auch er Gesetze, und man könnte nun folgern, daß durch Beachtung dieser Gesetze, wie in der Technik so auch hier, das Unerwünschte vermieden, das Erwünschte herbeigeführt werden könnte. Es scheint mir aber, daß das in geringerem Maße oder jedenfalls in anderer Weise der Fall ist, als man zu Zeiten wohl geglaubt hat.

Am ehesten noch dürfte das Rechtsleben durch die verstandesmäßige Aufhellung eine direkte Förderung erfahren. Das letzte Grundsätzliche freilich: was in einem Volk für recht und billig gilt, wie die einzelnen Rechtsgüter gewertet werden, welche Sühne für ihre Verletzung gerecht erscheint, alles Derartige stammt auch hier nicht aus dem Verstand, sondern aus den Tiefen des Gemüts. Aber dies nun begrifflich zu fassen und dann den Einzelfall unter das Gesetz einzuordnen, das ist doch die Arbeit des Verstandes und damit der Wissenschaft; und die durch die Wissenschaft gewonnene letzte Klarheit mag dann wieder auch die Weiterentwicklung des Rechtsempfindens fördern.

Viel fragwürdiger schon ist der Einfluß, den die Erkenntnis des geschichtlichen Weidens auf dessen weiteren Verlauf hat. Die „Lehren der Geschichte“ gehören in dasselbe Kapitel wie die „Weisheit des Alters“; jede Generation scheint eifersüchtig über ihrem Recht zu wachen, sich ihre Hörner selbst abzulaufen, und die Jugend verabscheut nichts so sehr wie den Gedanken, daß alles schon einmal dagewesen. Die Alten, wenn sie wirklich weise sind, sollten darüber den Kopf nicht zu sehr schütteln; denn nur dieser immer neu geborene Mut und Glaube hält die Welt am Leben. Noch weniger freilich werden sie Furcht vor der Jugend haben und darauf verzichten, ihr mit Ernst und Freimut zu sagen, wie die Welt sich alten Augen darstellt, die vieles gesehen haben.

Desgleichen mag darüber gestritten werden, ob die Sprache, die Musik, die bildenden Künste durch ihre wissenschaftliche Aufhellung unmittelbar gefördert werden. Die schaffenden Künstler selbst pflegen nicht die-ser Ansicht zu sein.

Und doch kann der Dienst, den diese Wissenschaften dem einzelnen und der Nation zu leisten vermögen, nicht leicht überschätzt werden. Durch sie wird das, was aus den geheimnisvollen Tiefen des Volksgeistes aufgestiegen ist, erst zu seinem bewußten und damit unerschütterlichen Besitz. Man nennt das geistige Bildung.

Von dem Wort „Bildung“ ging einst ein hoher Glanz aus, in den Zeiten, da es ein Ideal bezeichnete, um das die Besten unseres

Volkes rangen. Nun ist es abgegriffen und erblindet im gedankenlosen Gebrauch, man möchte es wegwerfen wie eine Münze, deren Gepräge unleserlich geworden ist. Aber es ist ein gutes Wort mit einem tiefen Sinn, und ich weiß in unserer Sprache keines, welches besser ausdrückte, was hier gemeint ist. Es liegt ihm der Gedanke zu Grund, der Mensch solle sich selber gestalten nach Ideen oder nach Vorbildern, die ihn begeistern; denn die Wahl seines Helden zeigt schon die Richtung, in der gerade sein Weg führen soll. So soll er alles, was er als schlecht, gemein und schwach empfindet, in sich bekämpfen, alles Tüchtige und Edle, was als Anlage in ihm schlummert, in schönem Verhältnis ausbilden, damit er, soweit es ihm gegeben ist, in Gesundheit, Kraft und Schönheit — als ein Schöner und Guter, sagten die alten Hellenen — sein Menschentum erfülle; als dienendes Glied des Volkes, in das er durch Geburt und Schicksal gestellt ist. Nicht ins Formlose zerfließend, sondern auf einen lebendigen Mittelpunkt bezogen, der durch seinen Beruf gegeben ist, durch seinen besonderen Dienst am Ganzen. Wenn man von einer Kriegerkultur, einer Bauernkultur, von einer Handwerkskultur spricht, so meint man dies. Daraus erwächst das rechte Selbstgefühl und die rechte Bescheidenheit, beides die Merkmale echter Bildung. So gefaßt spaltet sie das Volk nicht in Gebildete und Ungebildete; es wird beide immer geben, aber nicht nach Ständen geschieden. Um nur von den ersteren zu reden, so kann man auf dem Lande oder unter dem handarbeitenden Volk der Stadt immer Männer und Frauen vom Schlage des Meisters Glockengießer finden, der „im inneren Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand“. Wenn der Mensch seine Stellung in der Welt erkennt und mit Bewußtsein und freudig an dem Platz steht, an den er gestellt ist, dann ist er gebildet.

An dieser Stelle ordnet sich auch jene höchste Geistesbildung ein, wie die Hochschule und die an ihr gelehrte Wissenschaft sie weit über alle Einzelkenntnisse hinaus vermitteln soll. Das scheint mir der höchste Dienst der Wissenschaft an der Nation. Das schöpferische Genie ist freilich durch keine Bildung zu ersetzen, weder in der Politik noch in Wirtschaft und Technik noch in der Kunst; aber wenn es stark genug ist, um seiner selbst sicher zu sein, so wird es die Bildung nicht fürchten, sondern suchen. Kein Geschelms der Vergangenheit kann dem Staatsmann sagen, was im gegenwärtigen Augenblick zu geschehen hat; kein Sänger der Vorzeit dem Dichter die Worte in den Mund legen, welche die Stunde von

ihm fordert. Aber es weitet die Seele und erhebt den Geist, wenn er über die Welt und über die Jahrhunderte hinwegzuschauen vermag. Eine Nation, die ihre Stellung unter den anderen Völkern erkennt, die sich der Bedeutung des Augenblicks und seiner Aufgaben im Gang der Geschichte bewußt, die in diesem höchsten Sinne gebildet ist, sie wird im rechten Selbstgefühl und in der rechten Bescheidenheit ihrer selbst mächtig und sicher ihren Weg gehen.

Diesen Dienst, welchen die Geisteswissenschaften der Nation leisten, möchte ich nun aber auch für die Naturwissenschaften in Anspruch nehmen. Sie helfen dem Menschen nicht nur, sich in der Welt zurechtzufinden und sich in ihr zu behaupten, sie machen auch seinen Geist in der Welt heimisch. Sie lehren ihn, daß sein Leben ein Teil des großen Weltgeschehens ist, und sie lassen ihn ahnen, daß er in der Natur keiner ihm völlig fremden Macht gegenübersteht. So machen sie ihn auch in einem höheren Sinn frei von der Angst vor der Welt, und seine Stellung in ihr erkennend, lernt er auch von ihnen gleichermaßen frohes Selbstgefühl und demütige Bescheidenheit.

Der Forscher selbst aber macht hier noch eine große Erfahrung. Was ihm als höchster Dienst obliegt, das ist zugleich sein tiefstes Lebensbedürfnis. Diese Harmonie aber, welche sich nicht hier allein offenbart, weist in Höhen und Tiefen, angesichts deren es ihm nicht mehr angemessen erscheinen will, vom Dienst der Wissenschaft an der Nation zu reden. Er sieht das Verhältnis anders: das Volk dient den höchsten Werten, seinen Göttern, welche leuchtend seinem Wege voranschreiten und es überschwänglich segnen mit ihren Gaben.

Allen Segen über unseren Führer und über unser Volk!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Berichte der naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg im Breisgau](#)

Jahr/Year: 1942

Band/Volume: [37](#)

Autor(en)/Author(s): Spemann Hans

Artikel/Article: [Die Wissenschaft im Dienste der Nation 97-103](#)